

Liebe Freundinnen und Wegbegleiter unserer Pfarre, liebe Interessierte am heutigen Thema!

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die katholische Kirche an vielen Problemen laboriert und dass sie darüber gewaltig ins Wanken gekommen ist. Eines dieser Probleme wird gern mit der Bezeichnung „Priestermangel“ umschrieben. Aber dieses Wort, das in der kirchlichen Sprache viel zu oft verwendet wird, ist voreilig, falsch und irreführend, und so möchte ich das Problem heute anders benennen, nämlich: das Priesterthema als Ganzes.

Ich möchte das alles heute nicht nur allgemein darlegen, sondern ich möchte es in den Kontext der Pfarre St. Laurenz stellen. Kirche ist ja nicht einfach eine abstrakte Größe, die theoretisch zu diskutieren wäre, sondern Kirche geschieht immer im Hier und Jetzt. Wie wir über die Kirche denken, wird immer auch von den eigenen Erfahrungen geprägt. Für die Priesterfrage und ihre Betrachtung möchte ich so sagen: Es macht einen Unterschied, ob ich in Rom lebe, das sich kirchlich gesehen als Nabel der Welt versteht und wohin die ganze Welt Priester und Priesterstudenten schickt, damit sie diesen Nabel der Welt verstehen lernen, oder ob ich in einem entlegenen Amazonasdorf lebe, wo nur einmal im Mal im Jahr ein Priester vorbeikommt und Kirche daher ganz anders ausschauen und funktionieren muss als in Rom. Oder aber auch: Es macht einen Unterschied, ob ich meine kirchliche Sozialisierung in der Pfarre Enns - St. Marien erfahren habe, wo eine ganze Priestergemeinschaft zuhause ist, oder in der Pfarre Enns – St. Laurenz, wo Priester – sagen wir es einmal so - selten geworden sind.

Meine Sozialisierung ist die zweite, die Pfarre Enns – St. Laurenz: Wie hat sich das Priesterthema hier *über die Zeit* entwickelt? - Auch das gilt es zu bedenken: Es gibt niemals nur das Heute, sondern immer auch das Gestern, aus dem das Heute geflossen ist. Und diesem Gestern und seinen Entwicklungen möchte ich in einem ersten Schritt nachgehen.

Ich setze ein im Jahr 1968. Das ist das Gründungsjahr der zwei Ennser Pfarren. Hatte es ursprünglich nur eine Pfarre in Enns gegeben, wurde diese eine Pfarre nun in zwei geteilt. Die Pfarre St. Marien, deren Seelsorge dem Franziskanerorden übertragen wurde, und die Pfarre St. Laurenz, wo Dechant Eberhard Marckhgott Pfarrer wurde. Die Pfarrgründung von St. Laurenz ging mit großen Bauprojekten einher, u.a. der Errichtung eines eigenen Pfarrhofes. In diesen zog vor 54 Jahren Dechant Marckhgott also als erster Pfarrer von St. Laurenz ein. Er tat dies nicht alleine, sondern er hatte ein Team bei sich, nämlich zwei Kapläne – Gerold Harrer und Rudi Jachs – und zwei Klosterschwestern: Sr. Hiltrudis und Sr. Leopolda. Das war das erste Seelsorge-Team von St. Laurenz, wenn wir es so bezeichnen wollen. Die Aufgaben waren relativ klar verteilt, Sr. Hiltrudis war im Garten, in der Küche, im Haushalt, aber Sr. Leopolda war als sogenannte Pfarrschwester angestellt. Die alten Leute, die sie zuhause besuchte, können heute nicht mehr davon erzählen, aber die kleinen Ministranten, um die sie sich liebevoll kümmerte, können es. Ich bin einer davon und ich möchte nach meinen Erinnerungen behaupten: Sie war *Seelsorgerin*, auch wenn sie das selbst nie so ausgedrückt hätte. Als Sr. Leopolda vergangenes Jahr verstorben ist, bat mich ihr Orden um die Begräbnispredigt, in der ich dann sehr klar zur Sprache gebracht habe, dass sie eben auch Seelsorgerin war. Nach dem Begräbnis kamen einige Trauergäste auf mich zu und bedankten sich für genau diese Einschätzung, in der sie eine Wertschätzung erkannten. - Ja, das Dasein unserer Klosterschwestern wird oft unterbelichtet, ihr Dienst in den Schatten gestellt. Auch das ist ein Teil unseres Themas: Die Beleuchtung auf der kirchlichen Bühne gilt dem Priester und nur selten – allzu selten – macht sich jemand die Mühe, die Bühne der Kirche auszuleuchten und auch die gebührend wahrzunehmen, die da im Schatten stehen. Eine andere dieser seltenen Ausnahmen war voriges Jahr beim Begräbnis einer deutschen Ordensfrau im Kärtner Missionskloster Wernberg zu erleben. Da sagte die Oberin im Nachruf wortwörtlich zu ihrer verstorbenen Mitschwester: „20 Jahre lang warst du in einem kleinen, vergessenen rumänischen Dorf Pfarrerin, warst Sozialarbeiterin, Managerin, Ansprechpartnerin, die Seele des Dorfes“. Ich habe ein gutes Jahr mit dieser verstorbenen Schwester in Rumänien zusammengearbeitet und weiß, wie sehr die

*Christliche Gemeinde ohne Priester? (Vortrag Dr. Harald Prinz am 5.10.2022 in Enns – St. Laurenz)*

Worte dieses Nachrufes der Wirklichkeit entsprachen. Nur: Der kirchlichen Diktion gemäß war das, was die Schwester Oberin da sagte, natürlich falsch, denn: Eine Frau kann keine Pfarrerin sein. Nicht in der Katholischen Kirche!

Nüchtern betrachtet ist es natürlich ein schwerer Schaden, den die Kirche da aufreißt: Man kann das Ganze organisationstheoretisch eine große Ressourcenverschwendung nennen – man bedenke: Mehr als die Hälfte aller Kirchenmitglieder sind Frauen und dieses halbe Feld der Kirche bleibt in der Priesterfrage von Haus aus ungenützt -, man kann und muss es als Christin oder Christ aber wohl auch schöpfungstheologisch betrachten und da kann ich nicht anders als von einer männlich arroganten Missachtung der von Gott gegebenen Talente sprechen, wenn ich sehe, wie die priesterlichen Fähigkeiten von Frauen in dieser Kirche verleugnet werden.

Und dazu kommt fatalerweise noch etwas anderes: Unsere Kirche verknüpft die Priesterfrage vielfach mit der Leitungsfrage. Das bedeutet: Die entscheidenden Leitungsfunktionen unserer Kirche werden ausschließlich durch Priester besetzt: Wer kann Pfarrer werden? Wer kann Dechant sein, Bischof oder Kardinal? – Jede vernünftige Firma würde sagen „Wir nehmen die Fähigsten, die mit Leitungsscharisma und allem, was dazugehört.“ Nicht so die Kirche: Da müssen aufgrund der Verknüpfung zwischen Leitung und Priestertum die Leitungsfunktionen aus dem denkbar kleinsten Segment der Priester besetzt werden. Wer von Ihnen hat das prozentuell schon einmal durchgerechnet? Ich hab's getan: Nur 0,03 % aller Kirchenmitglieder weltweit sind Priester. 99,97 % der Katholikinnen und Katholiken sind nicht Priester und werden daher von wichtigen Leitungsfunktionen in der Kirche von vornherein ausgeschlossen. Überlegen Sie: Was wird das für die Qualität kirchlicher Leitung bedeuten? Wie wenig wahrscheinlich ist es, dass man da die besten bekommt?! Das ist das eine; überlegen Sie aber auch: Was wird es für die Lebenszufriedenheit von Priestern bedeuten, denen man Leitungsverantwortung auf Aug drückt, weil doch irgendjemand leiten muss, die dann aber erkennen, dass Leitung nicht zu ihren Stärken gehört und sie dadurch permanent überfordert sind?! Den Kronstorferinnen und Kronstorfern unter Ihnen wird dieses Thema vertraut

*Christliche Gemeinde ohne Priester? (Vortrag Dr. Harald Prinz am 5.10.2022 in Enns – St. Laurenz)*

vorkommen. Gott sei Dank entwickelt sich unter Papst Franziskus nun auch im Vatikan eine gewisse Sensibilität für dieses Thema: Seit einigen Monaten dürfen Nicht-Priester – Frauen wie Männer - sogar vatikanische Abteilungen leiten und seit noch kürzerer Zeit können Orden, deren Gemeinschaften aus Priestern UND Laien bestehen – wie zB die Franziskaner -, auch von einem Bruder, also einem Nicht-Priester, geleitet werden. Das Priesteramt ist also nicht mehr unbedingte Voraussetzung für die Leitung eines Ordens, auch nicht mehr einer vatikanischen Behörde. Da stellt sich nun die Frage: Wann wird es in den Pfarren so weit sein?: Dass jemand, der nicht Priester ist – Mann oder Frau – auch vom Kirchenrecht ganz offiziell mit der Leitung betraut wird?! Ich warte noch immer.

Ich war bei der Frauenfrage und beim Ausschluss der Frauen vom Priesteramt. Mir ist dieses Thema seit Studentagen gut vertraut: In allen Vorlesungen und Seminaren saßen Frauen und Männer, saßen Lientheologen und Priesterseminaristen, auch Ordensleute, ganz natürlich nebeneinander: Wir hatten die gleichen Lehrinhalte, die gleichen Prüfungen. Ich würde sagen: Wir waren eine interessante, sehr gut miteinander auskommende Truppe. Die beste von uns war eine Klosterschwester: jung und fesch, g'scheit und gläubig, hatte sie an der Hochschule einen exzellenten Ruf, war sogar Studentenvertreterin – und schloss schließlich als erste unseres Jahrganges mit Bravour ab. Ich habe mit ihr nie über Berufung gesprochen oder über die Frage, ob sie nicht Priesterin hätte werden wollen. Das war ja – vor 30 Jahren – fast denkunmöglich. Aber ich bin sicher: Sie hätte eine exzellente Seelsorgerin, eine begabte Priesterin abgegeben. Stattdessen leitet sie heute die Paramentik ihres Klosters, trägt also Verantwortung für die Herstellung liturgischer Gewänder. So sehr ich ihre Arbeit dort schätze, steht für mich doch auch die Frage im Raum, ob es nicht im Interesse der Kirche hätte sein müssen, ihr die Priesterweihe anzubieten und sie als Priesterin wirken zu lassen. Wie gesagt: Ich weiß nicht, ob sie das überhaupt gewollt hätte. Aber das Zeug hätte sie 100mal dazu gehabt. Und dass es Frauen gibt, die sich zur Priesterin berufen fühlen – und auch gar nicht so wenige -, das wissen wir: Aktuell z.B. aus der Linzer Kirchenzeitung: Ein zweiseitiges Interview mit der

deutschen Theologin Jacqueline Straub, die seit Jahren laut kommuniziert „Ich will katholische Priesterin werden.“ Aber es gibt auch andere: Von niemand Geringerem als der heiligen Thérèse von Lisieux – 19. Jh. - sind folgende Worte schriftlich überliefert „Ich fühle mich zum Priester berufen! ... O Jesus, mit welcher Liebe würde ich dich den Gläubigen geben!“ Und vor drei Jahren hat die deutsche Benediktinerin Sr. Philippa Rath ihr Buch veröffentlicht „Weil Gott es so will. Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin.“ Wie ist es zu diesem Buch gekommen?: Zwei deutsche Bischöfe sagten im Rahmen des Synodalen Weges zu Sr. Rath, dass sie die Thematik der Rolle der Frau in der Kirche eigentlich nicht verstünden, es gäbe ja praktisch eh keine Frauen, die Priesterin werden möchten: „Kennen Sie welche, Schwester“ - Da entschloss sie sich, Zeugnisse zu sammeln und wandte sich an ein paar Frauen, von denen sie wusste, dass sie Priesterin hätten werden wollen. Und bat sie, ein paar Seiten dazu zu schreiben. Und sie fügte hinzu „Weitergeben meiner Bitte erlaubt“. Binnen weniger Wochen kamen 150 (!) Beiträge zusammen und sie sind in diesem Buch gesammelt. Und einmal mehr finden wir hier Geschichten von Verletzungen, von Ausgrenzungen und Ungerechtigkeit. Man muss dieses Buch oder zumindest einige Beiträge gelesen haben, um ermessen zu können, welche Chancen da verspielt und welcher Schaden da angerichtet wird, wenn die Kirche Frauen vom Priesteramt ausschließt. Einer der beiden erwähnten Bischöfe verdankt den Berichten in diesem Buch eine persönliche Bekehrung in dieser Frage. Mittlerweile gibt es von Sr. Rath ein zweites Buch, das Männer zu diesem Thema zu Wort kommen lässt, weil das Frauenthema eben nicht nur die Frauen angeht, sondern alle. Den Beitrag des österreichisch-brasilianischen Bischofs Erwin Kräutler daraus möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: Unter der Überschrift „Es geht doch schlicht und einfach um die pastoralen Bedürfnisse unserer Zeit!“ schreibt er u.a. folgendes: „Meine am 4. Jänner 2020 verstorbene Schwester Ermelinde war Ordensfrau und als Pastoralassistentin jahrzehntelang in der Pfarre St. Martin in Dornbirn, Vorarlberg, „priesterlich“ tätig. Mit viel Freude leitete sie Bibelgruppen, hielt mit Erlaubnis des Pfarrers bei Sonntagsgottesdiensten die Predigt, die sie sorgfältig und mit viel Einfühlungsvermögen vorbereitete, weil sie die Nöte und Sorgen, Freuden und

*Christliche Gemeinde ohne Priester? (Vortrag Dr. Harald Prinz am 5.10.2022 in Enns – St. Laurenz)*

Hoffnungen der Menschen kannte. Eng war sie mit den Familien ihrer Gemeinde verbunden, setzte sich für Benachteiligte ein, führte Trauergespräche, gestaltete Beerdigungsgottesdienste. Immer wieder fragte sie mich, wenn ich in Österreich war: >Warum, um Gottes willen, bin ich von der Priesterweihe ausgeschlossen? Nur weil ich eine Frau bin?“ Nun ist sie tot. Aber ihre Frage brennt mir auf dem Herzen.“

Es tut weh. Viele der Zeugnisse in diesen beiden Büchern tun wirklich weh. Ergänzend ist zu bedenken, dass die kirchliche Haltung zur Priesterinnenfrage nicht einfach immer schon so war: Wir haben in Rom in den Priscilla-Katakomben zwei antike Fresken, welche vielfach dahingehend gedeutet werden, dass sie Frauen zeigen, wie sie eine Eucharistiefeier leiten; wir haben - ebenfalls in Rom - in der Kirche der heiligen Praxedis ein altes Mosaik, welches das Bild einer Frau zeigt, das die Inschrift trägt „Theodora Episcopa“: Bischöfin Theodora. Und wir haben – Blick in die jüngere Kirchengeschichte – immerhin einige wenige Frauen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der Untergrundkirche der Tschechoslowakei, die von einem Bischof der Geheimen Kirche zu Priesterinnen geweiht wurden.

Es gibt also durchaus Erfahrungswerte zum Thema „Priesterinnen in der katholischen Kirche“ und es käme nur darauf an, den Scheinwerfer der Geschichtsforschung und -schreibung darauf zu richten anstatt – wie von Rom gern praktiziert – diese Frauen der „damnatio memoriae“ anheim fallen zu lassen: der Verurteilung zum Vergessen-Werden. Es erfüllt mich mit einer gewissen Hoffnung für die Kirche, dass meine Tochter im Rahmen ihrer Matura ihre vorwissenschaftliche Arbeit den erwähnten Priesterinnen der tschechoslowakischen Untergrundkirche gewidmet hat und diese Arbeit von der theologischen Hochschule Linz offiziell ausgezeichnet wurde. Das zeigt: Es tut sich was zu diesem Thema, totschweigen geht nicht mehr, die Aufmerksamkeit für das Thema „Frau und Priestertum“ ist da und immer mehr Menschen erkennen, dass sich an dieser Frage die Zukunft der Kirche entscheidet bzw. aber: dass die Kirche mit ihrer Frauenpolitik, aber auch mit anderen unglücklichen Fixierungen auf Normen früherer Jahrhunderte, das Weihepriestertum als Ganzes in eine Krise gestürzt hat, die es womöglich nicht überleben wird. Für die

Kirchenreformbewegung „Wir sind Kirche“ habe ich vor ein paar Jahren folgenden Satz formuliert „Wenn die Kirche nicht in der Lage ist, das Priesterbild den heutigen Anforderungen und Überzeugungen anzupassen und den Gläubigen somit ausreichend gute Priesterinnen und Priester zur Seite zu stellen, könnte ein alternativer Weg darin bestehen, eine Kirche auszubilden, die keine Kleriker mehr braucht, sondern nur mehr Seelsorgerinnen und Seelsorger, die das Leben der Menschen verstehen.“ Für diesen Satz habe ich damals einige Schläge einstecken müssen, aber heute liegt dieses Thema offener am Tisch denn je. Sogar Bischöfe wollen nicht mehr länger schweigen, wir sehen es in Deutschland am Synodalen Weg, und wir sehen es in einer zunehmend großen Zahl von öffentlichen Statements. Der schon zitierte Bischof Erwin Kräutler schreibt: “Warum dürfen Frauen nicht geweiht werden? Bis heute fand ich keine Antwort, die mich überzeugen könnte. Und ich weiß: Es gibt keine wirklich überzeugende Antwort.”

Ich kehre zurück zum Pfarrhaus St. Laurenz: Da waren im Jahr seiner Gründung 1968 also ein Pfarrer und seine zwei Kapläne mit den zwei Klosterschwestern. Im Laufe der Jahre wechselte die Besetzung, es war dann bald nur mehr ein Kaplan da, dafür kam ein Diakon und nach ihm ein anderer und wieder ein anderer - Priesterseminaristen am Ende ihrer Ausbildung zum Priester. Wechsel sind an sich nichts Ungewöhnliches, aber es steht sich dafür, der Spur dieser Seelsorger, die Enns wieder verlassen haben, über die Jahre und Jahrzehnte ein wenig zu folgen. Dann sehen wir nämlich, dass eine ganze Reihe von Ennsener Diakonen und Kaplänen heute nicht mehr im priesterlichen Dienst steht: Sie haben geheiratet, sind Väter geworden, haben ihr Glück in einer Familie gefunden. Ihrem Glauben sind sie treu geblieben, manche sogar dem Dienst in der Kirche - als Krankenhausseelsorger, Religionslehrer, Lehrer in einer Katholischen Privatschule, ... Nur: Das Priesteramt haben sie aufgegeben. Der Zölibat war nicht mehr ihr Weg, ihm wollten sie sich nicht länger unterwerfen. - Auch das gehört zu unserem Thema dazu: die große Anzahl an fertig ausgebildeten und qualifizierten Männern, die die Kirche als Priester verloren hat, weil sie nicht länger ehe- und familienlos leben wollten. Man spricht gemeinhin von „Priestern ohne

Amt“. Ihre Zahl ist groß – allein in unserer heutigen Pfarre St. Laurenz sind zwei engagiert. Jetzt kann man sagen: Was sind schon zwei? Aber man wage den Vergleich: Zwei Priester ohne Amt, aber keiner mit Amt, zumindest nicht in der täglichen Seelsorge! Es gab Zeiten, da sah man in den „Priestern ohne Amt“ eine potentielle Problemlösung für den Priestermangel. Man hatte Hoffnungen, der Vatikan würde diese Priester rehabilitieren, würde sich mit ihnen aussöhnen und sie als „viri probati“ – als „bewährte Männer“ - in der Seelsorge einsetzen. Ich war immer der Meinung, dass das blauäugig gedacht war: Denn die Laisierung dieser Priester – also ihre Versetzung in den Laienstand – geschah äußerst verletzend: Per Dekret wurde da festgeschrieben, dass sie sich von den Orten fernzuhalten hätten, an denen ihr vorheriger Priesterstand bekannt war; dass sie kein theologisches Fach lehren durften; dass sie nicht Kommunionsspender sein durften, usw. usf. ...; wer so ein Dekret einmal gelesen hat, kann sich ausmalen, wie verletzt viele dieser Priester waren. Und das alles ausgelöst nur durch ihre Ehrlichkeit: Hätten diese „Priester ohne Amt“ ihre Frauen heimlich geliebt, ihre Kinder vor der Öffentlichkeit versteckt, den Zölibat nur im Verborgenen gebrochen, wäre ihnen nichts passiert. Sie wären weiter angesehene, geehrte, mit reichlich kirchlichen Titeln belobigte Geistliche. Es gibt Beispiele dafür, ich nenne keine Namen. Aber diese, die dann zu „Priestern ohne Amt“ wurden, waren ehrlich zu sich und ihren Familien und wohl auch ehrlich zu ihrem Gott, und dafür wurden sie von der Kirche bestraft. Indes ist das mittlerweile nur mehr ein Randthema im Kontext des heutigen Problems, denn die Zeiten, da die „Priester ohne Amt“ den Priestermangel abfedern hätten können, sind vorbei, das Zeitfenster ist längst geschlossen. Unsere beiden „Priester ohne Amt“ hier in St. Laurenz zB sind 82 und 92. Die Kirche hat es verabsäumt, sie rechtzeitig wieder ins priesterliche Boot zu holen. Diese Chance – wenn es überhaupt einmal eine war - ist vorbei.

Dabei hätte es durchaus Möglichkeiten gegeben, die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt zumindest in der Frage des Zölibats wie auch in der Frage der Vereinbarkeit mit einem anderen Beruf weiter zu fassen und neu zu gestalten. Im

Jahr 1970 verfassten mehrere renommierte Theologen – unter ihnen beispielsweise Jesuitenpater Karl Rahner, einer der ganz großen Konzilsberater – ein sogenanntes Memorandum, in dem sie vehement die „Notwendigkeit einer eindringlichen Überprüfung und differenzierten Betrachtung des Zölibatsgesetzes“ feststellten. 1970! Da war ich noch nicht einmal auf der Welt! Der im Nachhinein gesehen prominenteste Unterzeichner dieses Memorandums war freilich nicht der große Karl Rahner, sondern ein damals noch jüngerer Theologe namens Joseph Ratzinger, vormals ebenfalls Konzilsberater, dabei so etwas wie einer der beiden youngsters und shooting stars unter den Konzilstheologen, später aber Papst - Benedikt XVI. In seiner Schrift „Glaube und Zukunft“, ebenfalls 1970, schreibt derselbe Ratzinger, ich zitiere wörtlich: „Die Kirche des Jahres 2000 wird gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen: In vielen kleinen Gemeinden ... wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden.“ Schade, dass Papst Benedikt seinen eigenen Worten – im Memorandum, im erwähnten Buch - später nicht mehr glauben wollte. 2020 – längst schon Altpapst - hat er sich zu einem ganz großen Foul an seinem Nachfolger Franziskus hinreißen lassen, indem er sich öffentlich in die durch die Amazonas-Synode gerade sehr lebendig gewordene Zölibatsdebatte eingemischt und seinem Nachfolger dabei eine rote Linie aufgezeigt hat. Im Vatikan soll es damals gehörig gekracht haben, die Entfernung von Georg Gänswein als Präfekt des Päpstlichen Hauses dürfte diesem Streit geschuldet gewesen sein. Das Thema Zölibat aber gärt weiter.

Zurück zum Pfarrhaus von St. Laurenz: 1989 ging Dr. Marckhgott in Pension und übersiedelte ins Altenheim. Im Pfarrhaus St. Laurenz zog Johann Ruhsam als Pfarrer ein. Die Diözese hatte Mühe, ihm noch einen Kaplan zur Seite zu stellen. Für ein knappes Jahr kam ein polnischer Kaplan, Gregor Dabrowski. Auf ihn folgte für viele Jahre Kaplan Johann Fehrerhofer. Und es gab eine Haushälterin. Aber wir sehen: Das Pfarrhaus ist im Begriff, sich zu leeren. Als Dr. Ruhsam 2002 in Pension ging, wurde der Kaplan zum Pfarrer und war fortan der einzige Priester in der Pfarre. Die Situation in den Nachbarparolen war ähnlich, die Priester wurden weniger und weniger.

„Wohin steuert die Kirche?“ haben sich damals viele Christinnen und Christen gefragt. „Wie soll das weitergehen?“ Auch in St. Laurenz war diese Frage da. Im Jahr 2008 war der Pfarrgemeinderat von St. Laurenz – damals noch mit Pfarrer Fehrerhofer – zu einem diesbezüglichen Gespräch bei Bischof Ludwig. Wir legten ihm unsere Sorgen um die Zukunft der Seelsorge vor. Der Bischof lavierte herum, versuchte, Verständnis zu zeigen bei gleichzeitiger Botschaft, dass sich bei den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt doch nichts ändern würde. Aber er wollte uns auch beruhigen: Wir dürften überzeugt sein, meinte er, dass die Kirchenleitung bestimmt aktiv werden würde, wenn es einmal wirklich nicht mehr genügend Priester geben sollte. Da habe ich eingehakt: Wann wird dieser Punkt erreicht sein? Wo ist die Marke, an der man sagen wird „Jetzt geht es wirklich nicht mehr, jetzt müssen wir die Zulassungsbedingungen ändern.“ Da hat er mit dem Finger auf mich gezeigt, hat gelacht, in die Runde geschaut und gesagt „Der ist geschickt“ im Sinn von „Der will mich festnageln, um dann einmal sagen zu können >Herr, Bischof, damals haben Sie gesagt ... und jetzt ist dieser Punkt da.“ Der Bischof gab natürlich keine Antwort. Er hatte keine. Unsere Bischöfe sind in Wirklichkeit schon sehr lange sehr ratlos.

Und so ging das Spiel also weiter: Zwei Jahre später wechselte Pfarrer Fehrerhofer ins heimatliche Mühlviertel. Und jetzt trat ein, was niemand für möglich gehalten hätte: Es gab hier keinen Pfarrer mehr! Diese Kirche St. Laurenz, Urgrund des christlichen Glaubens seit römischer Zeit, päpstliche Basilika, Sitz eines Titularerzbischofs, Wallfahrtsziel sogar eines Papstes, ... stand auf einmal ohne Pfarrer da. Die Diözese hatte keinen Priester verfügbar, die Franziskaner haben abgelehnt, sogar das Stift St. Florian, das doch so sehr hätte interessiert sein müssen an St. Laurenz als Zeugnisstätte des heiligen Florian, sah sich außerstande, die Seelsorge hier zu übernehmen. In dieser Situation bin eingesprungen. Eigentlich war ich am Absprung. Es war mit der Diözese bereits besprochen, dass ich in der Seelsorge aufhöre und wieder ganz in Schule und Hochschule zurückgehe. Aber jetzt kam es doch anders: Es war doch meine Pfarre, hier wurde ich getauft, hier habe ich ministriert, hier sind mir Menschen ans Herz gewachsen.

Wir haben ein schönes Konstrukt entwickelt: Gerold Harrer als Dechant wurde dankenswerterweise Pfarrmoderator, weil das Kirchenrecht ja einen Priester vorsieht; das war ein Posten am Papier. Ich wurde Pfarrassistent – wie man das kirchenrechtlich nennt - und teilte mir eine Anstellung mit Pastoralassistentin Gerstmayr. Und dann gab es da – großes Glück – einen Priester als Ennsener Militärseelsorger, der an den Wochenenden viel Zeit hatte und bereit war, uns ehrenamtlich zu unterstützen: Stefan Gugerele. Alle 14 Tage leitete er die Gottesdienste in der Basilika, dazwischen die Pastoralassistentin oder ich. Damals wurde der erste Schritt in eine ganz neue Phase der Pfarre getan und ich meine: Es ist ganz gut gegangen damals.

Aber dann – nach nur einem Jahr schon – brauchte die Diözese Stefan Gugerele woanders, auch dort als ehrenamtlichen Pfarrersersatz. P. Martin von den Franziskanern war bereit, Pfarrmoderator von St. Laurenz zu werden und sagte zu, einen Gottesdienst pro Wochenende zu übernehmen. Das hat gut funktioniert. Pater Martin hat an seiner Stelle zwar oft einen Mitbruder geschickt, aber es war im Wesentlichen – vor allem die ersten Jahre - eine wirklich gute Zeit; und zwar deswegen gut, weil wir uns menschlich verstanden und Pater Martin weit weg war von jedem priesterlichen Standesdünkel oder klerikaler Hybris. Es war ein gutes „Miteinander-Kirche-Sein“, ein „Zusammenhelfen auf Augenhöhe“ und ich glaube, dass das auch ein wichtiges Signal nach außen war: zwei Pfarren auf unterschiedlichen Wegen und doch in einem guten Miteinander. So vielfältig kann Kirche sein – damals haben wir es ansatzweise vorgemacht.

Aber die Zeit ging weiter: P. Martin wurde von P. Markus abgelöst, das Miteinander war bald nicht mehr so einfach, drei Mal wurde die Gottesdienstgemeinde von St. Laurenz einfach vergessen, d.h.: Die Leute warteten in der Kirche, dass die Feier beginnen würde, aber der Priester kam nicht. Drei Mal ist das passiert. Das macht etwas mit einer Gemeinde, und es macht auch etwas mit mir, der ich mich um diese Gemeinde bemühe. Dann kam Corona, auf einmal war jeder noch mehr auf sich gestellt – in St. Laurenz haben wir die Form der Gottesdienste verändert, haben

umgestellt auf nur mehr eine einzige Bibellesung, haben den Gesang durch Instrumentalmusik ersetzt, die Gottesdienste kurz und kürzest gehalten. Es war ein Prozess, zu dem wir uns im Liturgiekreis gemeinsam entschlossen hatten und der wohl gut war. Aber welchem Priester, der nicht Teil dieser Diskussions- und Entwicklungsgemeinschaft war, sondern einfach von außen kam, wäre diese ungewohnte Feierform zumutbar, ja zutraubar gewesen?!

Aber noch einmal ging die Geschichte weiter: In Kronstorf bat P. Alois, die Pfarrleitung wieder abgeben zu dürfen. Die Diözese kam zu mir und so nahm ich schließlich die Pfarrleitung von Kronstorf dazu, unterstützt in beiden Pfarren von Pastoralassistentin Hinterplattner und Pfarrmoderator Pater Alois. Wir hatten einen sehr guten Beginn: Wir haben uns aufeinander eingelassen, das Vertrauen konnte wachsen, aber Corona hat bald wieder manches erschwert: keine Treffen, wenig persönliche Gespräche. Aber es ging. Und dann kam der Tag, an dem Pater Alois von seiner schweren Erkrankung erfuhr. Jetzt war Schonung angesagt. In Kronstorf feierte er weiterhin Gottesdienste. Dort fühlte er sich wohl, die Kronstorferinnen und Kronstorfer waren *seine* Gemeinde. St. Laurenz hingegen war für ihn noch relativ neu, die Menschen waren ihm nicht so vertraut, die gekürzte Gottesdienstform sowieso nicht. So konzentrierte er sich also auf Kronstorf, manchmal auch auf das Altenheim, aber von St. Laurenz war er mit Ausnahme eines Wochentagsgottesdienstes pro Monat freigespielt. Hier gab es nun tatsächlich keine klassische Sonntagseucharistie mehr. Was wir jetzt immer hatten, waren Wortgottesfeiern mit Kommunionsspendung, geleitet entweder von der Pastoralassistentin oder mir, viel öfter aber noch von drei ehrenamtlichen Frauen unserer Pfarre, die als Wortgottesfeierleiterinnen ausgebildet sind und die ihre Gottesdienste mit viel Liebe und Sensibilität sowie großer Kompetenz leiten. Ich sage ohne Übertreibung: Unsere Pfarre darf sich glücklich preisen, diese ehrenamtlichen Liturginnen zu haben und solche Gottesdienste feiern zu können. Und unsere Diözese darf sich glücklich preisen ob dieses ehrenamtlichen Engagements, denn dieses erst ermöglicht, dass die

Pastoralassistentin und ich auch in Kronstorf und im Altenheim Gottesdienste feiern können.

Der Tod von Pater Alois im Juli hat wieder Veränderungen gebracht. Neuer Pfarrmoderator von St. Laurenz ist jetzt Dechant Werner Grad, der nun einmal im Monat hier auch einen Samstagabendgottesdienst feiert. Wir sind also nicht mehr so offen priesterlos wie zuletzt. Aber die Fragen, die sich aus dem ergeben, wie wir unser Kirche-Sein im vergangenen Jahr gelebt und gefeiert haben, die gehören bearbeitet, auch im Interesse unserer Zukunft und im Interesse anderer Pfarren in ähnlichen Situationen. Und daher der Titel dieses Vortrags: Christliche Gemeinde ohne Priester. Untertitel: Ist das dann überhaupt noch eine christliche Gemeinde?

---

Die Antwort auf diese Frage möchte ich nicht im Kirchenrecht suchen, sondern bei dem, von dem unser christlicher Glaube herkommt, nämlich bei Jesus. Er ist das Fundament, auf dem unser Glaube steht, das Maß, an das wir uns halten müssen.

Und da wartet nun gleich einmal eine erste Überraschung auf uns, nämlich: Das Priesterthema kommt - wie Hans Küng in einer Schrift über die Priesterfrage schon 1971 betont hat! – in all dem, was Jesus sagt und erzählt, nur ein einziges Mal vor. Freilich redet Jesus viel von Nachfolge, er spricht von den Arbeitern, die die große Ernte einbringen sollen, usw. Aber in all den Lehrgeschichten, den Gleichnissen, den Parabeln, in denen Jesus seinen Zuhörerinnen und Zuhörern das Leben erschließt, kommt das Priesterthema nur ein einziges Mal vor. Das gibt dann doch zu denken: Wenn Priester für die Kirche Jesu Christi wirklich so zentral wichtig sind wie wir heute im Gefolge des Konzils von Trient (16. Jh.) und des 1. Vaticanums (19. Jh.) glauben möchten, dann stellt sich die Frage: Warum redet Jesus, der Stifter unseres Glaubens, nicht öfter von Priestern, warum sagt er nicht zu Petrus oder sonst einem aus seiner Schar „Du sollst Priester sein!“? oder warum erzählt er nicht wenigstens eine Geschichte, aus der die grundlegende Bedeutung so eines Priesters hervorgeht?! Nichts von alledem. Nur dieses eine einzige Gleichnis, in dem Jesus einen Priester auftreten lässt.

Schauen wir uns diese Bibelstelle an – und kommen wir damit zur zweiten Überraschung. Es heißt da: „Ein Mann ging von Jerusalem hinab nach Jericho.“ Sie ahnen schon, was jetzt kommt: die Geschichte vom barmherzigen Samariter: Ein Mann fällt unter die Räuber und bleibt halbtot liegen. Ein Priester kommt vorbei, der sieht ihn und geht weiter; ein Levit kommt vorbei – ein Tempeldiener – auch der sieht ihn und geht weiter. Zuletzt kommt ein Samariter, also einer aus Samarien, ein Fremder und Andersgläubiger. Der erbarmt sich des Geschlagenen, versorgt den Verletzten, bringt ihn in eine Herberge und zahlt für seine Genesung. Die Frage Jesu am Ende der Geschichte ist rhetorisch: „Was meinst du, wer von diesen dreien hat sich dem unter die Räuber Gefallenen als Nächster erwiesen?“ ... Und dieses Gleichnis nun – überliefert in Lk 10 – ist das einzige Mal, dass Jesus in seinen Parabeln und Geschichten einen Priester bringt. Und bedenken wir noch etwas: Jesus selbst war auch kein Priester im damaligen Sinn. Er war ein Laienprediger und Anführer einer Laienbewegung; Papst Benedikt spricht vom laikalen Charakter dieser Jesus-Bewegung. Die Priester, die waren auf der anderen Seite, auf der Seite derer, die Jesus bekämpften, weil er ihnen und ihrer Tempelwirtschaft gefährlich wurde; Priester und Hohepriester waren es dann ja auch, die Jesus zu Fall brachten. Wir kommen nicht umhin, wir müssen es in dieser Deutlichkeit sagen: Das Verhältnis zwischen Jesus und den Priestern seiner Zeit war ein angespanntes, ja sogar ein gestörtes. Und dahinter liegen nicht einfach persönliche Animositäten – sozusagen: Mein Gott, die konnten halt nicht miteinander! - , sondern da ging es um eine zutiefst theologische Frage! Der Grund für diese Gegnerschaft war theologischer Natur! Theologie ist die Lehre von Gott, die Suche nach Antworten auf die Frage „Was können wir von diesem Gott sagen? Was glaube ich von diesem Gott?“ Und da zeigen sich eklatante Unterschiede zwischen dem, was die jüdische Religion damals lehrte und dem, was Jesus dazu sagte bzw. daraus machte.

Der deutsche Neutestamentler Martin Ebner – Universität Bonn, mittlerweile emeritiert – nimmt dieses Thema aktuell sehr scharf in den Blick. Vorige Woche

erschien sein Buch „Braucht die katholische Kirche Priester?“; in 12 neutestamentlich fundierten Schritten gibt er darauf Antwort.

Ebner geht zunächst der Rolle der Priester im damaligen Judentum nach: Die Aufgabe der Priester war es, auf dem Altar des Tempel nach genau vorgeschriebenen Riten Tieropfer darzubringen. Wir kennen das auch von heidnischen Priestern. Das Besondere am jüdischen Priester aber war seine Vollmacht, dass er mit diesem Opfervorgang Sündenvergebung erwirken konnte. Das heißt: Der sündige Mensch kommt mit einem Opfertier zum Priester, überträgt durch Handaufstimmung seine Sünden auf das Opfertier, das Tier, das nun die Sünden trägt, wird geschächtet und der Priester – und nur er allein – gießt dann das Blut des geschächteten Opfertieres auf Teile des Altares, womit die Opferung vollbracht wird. Und dieses Ausgießen des Blutes auf den Altar, das war gemäß jüdischem Gesetz dem Priester vorbehalten. Und das bedeutet, dass dem Priester in diesem Vorgang von Opferung und Sündenvergebung eine unverzichtbare Rolle zukam.

In der christlichen Gemeinde aber – und damit kommen wir in die Zeit der Ausprägung der frühen Kirche – ist eine solche Priesterrolle nicht vorgesehen: Zwar werden im neuen Testament verschiedenste Gemeindefunktionen benannt – Lehrer, Apostel, Gesandte, Presbyter, also Älteste – aber Priester sind nicht dabei. Und das hat einen Grund: Es braucht keinen Priester mehr, weil die liturgische Handlung der christlichen Kirche ja nicht aus einer Opferung im jüdischen Sinn besteht, sondern aus einem Erinnerungsmahl: Tut dies zu meinem Gedächtnis ...

Für dieses Erinnerungsmahl gibt es freilich eine Auflage, nämlich: dass es nicht ein exquisites Mahl von Bessergestellten ist, sondern ein Gemeinschaftsmahl aller Getauften, die als Kinder Gottes ja alle gleiche Würde haben und daher auch alle gleich behandelt werden müssen. Im Galaterbrief heißt es: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid >einer< in Christus Jesus“. Das ist die Latte, an der sich das Herrenmahl messen muss. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, ist – so formuliert es Ebner – mit der Taufe in

einen neuen Sozialraum eingetreten, der keine Zuordnung von Menschen in über- und untergeordnete Kategorien mehr erlaubt. Eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern ist es, die das Neue Testament da zeichnet. Die Neustamentlerin Marlis Gielen – Universität Salzburg – schlussfolgert daraus: „Wenn die Taufe grundlegend alle Täuflinge gleichgestaltet ... und wenn dadurch alles, was Menschen in dieser Welt trennt, in der Gemeinschaft der Christusgläubigen ... irrelevant wird, dann kann und darf nicht in genau dieser Gemeinschaft durch die Weihe ein neuer, ontologisch definierter Standesunterschied zwischen Laien und Klerikern begründet werden. Wird Gal 3,27f wirklich ernst genommen, bedeutet dies unweigerlich das Ende eines >Zwei-Klassen-Christentums< samt der darin implizierten Gefahr eines klerikalen Machtmissbrauchs.“ Marlis Gielen spricht von einem „Zwei-Klassen-Christentum“, der Wiener Pastoraltheologe Paul Zulehner – selbst Priester – sagt „pastorales Grundschisma“ dazu, nennt es also eine Kirchenspaltung, die hier zwischen Klerikern und Laien gegeben sei. Egal wie man dazu sagt: Im Sinne Jesu ist das nicht.

Das alles heißt freilich nicht, dass es im Neuen Testament keine Priestertheologie gäbe. Es gibt sie, aber es gibt sie nicht in dem Sinn, dass ein paar besonders Erwählte zu Priestern geweiht würden. Nicht einmal jene jüdischen Priester, die sich laut Apg 6 zum Christusglauben bekehrt haben, nahmen in der christusgläubigen Gemeinde eine priesterliche Sonderrolle ein. Das Priesterthema begegnet in einem ganz anderen Sinn: entweder fokussiert ausschließlich auf den *einen* Hohepriester Jesus Christus, oder aber ganz allgemein projiziert auf alle Getauften gemeinsam.

Zunächst der Blick auf Jesus Christus als den Hohepriester schlechthin: Jesus Christus hat in seinem Lebensopfer – wie Hans Küng es nennt -, ultimativ hingegeben im Kreuzesopfer – wie Martin Ebner formuliert -, endgültig Erlösung gebracht, sein Leben, ultimativ bezeugt am Kreuz, hat dem Menschen sozusagen den Himmel geöffnet und die Möglichkeit zur Versöhnung mit Gott gegeben, Jesus Christus ist sozusagen DER Hohepriester, der durch sein Lebens- und Kreuzesopfer dem einzelnen Getauften einen direkten und unmittelbaren Weg zu Gott eröffnet hat. Damit braucht es keinen exquisiten Opferpriester mehr wie im Judentum, das Wort

*Christliche Gemeinde ohne Priester? (Vortrag Dr. Harald Prinz am 5.10.2022 in Enns – St. Laurenz)*

„Opfer“ erhält jetzt eine ganz andere Bedeutung - Hebr 13: „Durch Christus lasst uns also Gott allezeit das Lobopfer darbringen, nämlich die Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen.“ Und weiter: „Vergesst nicht wohlzutun und mit anderen zu teilen; denn an solchen >Opfern< hat Gott Gefallen.“ – Das ist eine ganz neue, eine den Menschen zugewandte Opfertheologie, die dieser neutestamentliche Befund ergibt. Und zu diesem Opfer sind alle Getauften gerufen, ausnahmslos soll ihr Leben ein solches Opfer sein und so verwirklichen sie das gemeinsame Priestertum des Gottesvolkes. Eigene spezielle Priester sind da nicht mehr vonnöten.

Ebner – und vor ihm auch schon Walter Kirchschräger, ebenfalls Neutestamentler, Luzern - legt für diese Sicht der Dinge mehrere biblische Belege vor, vom ersten Petrusbrief über 1 Kor 11 bis zur Offenbarung des Johannes. Entscheidend ist: Die Gegenüberstellung von Priestern und Nicht-Priestern ist in der frühchristlichen Konzeption aufgehoben; ja mehr noch: Ein solches Gegenüber, eine solche Diskrepanz zwischen zwei Kategorien von Menschen, zwischen zwei Ständen, wie man seit dem Mittelalter sagt, wäre in den Augen des frühen Christentums Verrat an der Sache Jesu. Stattdessen: Eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern in Christus, Gleichwertigkeit, Augenhöhe, das ist die Vision der frühen Kirche.

Aber es gibt nicht nur das Neue Testament. Es gibt auch Kirchengeschichte. Und auch die müssen wir berücksichtigen: Das Wachsen der Kirche erforderte bald die Bildung von Strukturen, das Engagement der einzelnen Gläubigen musste organisiert werden. Das geschah zunächst alles – wie wir heute sagen würden – ehrenamtlich. Aber das wurde zunehmend schwieriger. Und so begannen um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert einzelne Rollenträger in den christlichen Gemeinden – Episkopen, Presbyter, ... -, sich in eine gewisse Analogie zu den alttestamentlichen Priestern zu setzen, um nämlich genau wie diese damals von den Gläubigen den Zehent einfordern zu können, damit sie von diesen Gaben leben könnten. Das war ein Kunstgriff ausschließlich pragmatischer Art – da ging es schlicht und einfach ums Geld, und nicht um Theologie oder Opferkult. Und erst nach und nach wurde dieses aus der alten Zeit entlehnte Bild des „Priesters“ mit einer eigenen Theologie

*Christliche Gemeinde ohne Priester? (Vortrag Dr. Harald Prinz am 5.10.2022 in Enns – St. Laurenz)*

unterfüttert, und irgendwann gab es dann auch ein eigenes Sakrament, nämlich jenes der Priesterordination oder Priesterweihe, wie man im Deutschen auch dazu sagt. Von der Einführung dieses Sakraments bis zur Sünde der Zwei-Klassen-Gesellschaft in der Kirche ist es dann nicht mehr weit.

Wie dringend diese Theologie der Priesterweihe eine kritische Auseinandersetzung braucht, wird ersichtlich, wenn man bestimmte Aussagen des Lehramtes dazu anschaut; ich bringe nur drei und möchte betonen: Das ist immer noch aktuelle katholische Lehre: Presbyterorum Ordinis (Vat. II): „Das Weihesakrament macht die Priester Christus, dem Priester, gleichförmig“; noch einmal Presbyterorum Ordinis „Jeder Priester vertritt ... Christus.“ (– Vat.II). Oder die Enzyklika von Pius XI, Ad catholici Sacerdotii: „Der Priester ist, wie man mit voller Berechtigung zu sagen pflegt, ... ein zweiter Christus.“

Gerd Heizer von der Reformbewegung „Wir sind Kirche“ nennt ein solches Priesterbild einen zweiten Sündenfall: Im Buch Genesis kommt es zum Sündenfall, weil Eva und Adam sein wollen wie Gott. Und nun ist sie wieder da, diese Versuchung, wie Gott sein zu wollen: Ein zweiter Christus sei der Priester, so Papst Pius, ein zweiter Christus! Was das alles für den von Papst Franziskus so kritisierten Klerikalismus, und für das Thema des Machtmissbrauchs und damit auch des Missbrauchs bedeutet, wäre ein eigener Vortrag. Aber auch dazu hätte man schon vor 30 Jahren Eugen Drewermanns „Kleriker“ lesen können. Oder vor 50 Jahren Hans Küngs „Wozu Priester?“. Das alles sind keine bösen Angriffe gegen die Priester – Küng, Drewermann, Ebner, die sind ja selbst Priester -, sondern es sind höchst berechnete Anfragen an das kirchliche Priesterbild, die notwendig erörtert werden müssen, wenn die Kirche an der Priesterfrage nicht zugrunde gehen soll.

---

Für mich aber hier in St. Laurenz oder hier im Dekanat Lorch bleibt die Frage: Was bedeutet dieser biblische und kirchenhistorische Befund für das pastorale Leben in unseren Pfarren? Soll es keine Priester mehr geben dürfen? Da möchte ich anknüpfen an einen, der zu dem erwähnten Neutestamentler Martin Ebner eine wichtige

Anmerkung gemacht hat: Georg Essen, Prof. für Systematische Theologie in Berlin, widerspricht zwar nicht im biblischen Befund – da gibt's wohl auch nichts zu rütteln -, aber er weist darauf hin, dass es eine unhistorische Denkweise wäre, zu sagen „Damals in der Zeit des Neuen Testaments gab es keine Priester und daher darf es heute auch keine geben.“ Neue Zeiten können neue Entwicklungen bringen und wenn sich in der Kirche des 3./4./5. Jahrhunderts das Bild des Priesters herausgebildet hat, weil es den damaligen Gemeinden sinnvoll erschien, dann darf man das heute nicht einfach fundamentalistisch schlechtreden, mit dem Argument, dass es damals neu war.

Wir müssen die Realität sehen: Wir haben seit der Spätantike und dem Frühmittelalter einen eigenen Priesterstand. Wir haben auch heute Priester. Und ich möchte diesen Priestern, die sich ja bewusst für diesen Lebensweg entschieden haben und von denen viele ihr Leben auch glaubwürdig in den Dienst der Kirche gestellt haben, ihr Priestersein nicht wegnehmen. Ich hatte gerade erst vor ein paar Wochen ein beeindruckendes Erlebnis in der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom. Da war beim Gottesdienst nicht nur der Priester am Altar, sondern unter uns paar Gottesdienstbesuchern ein alter Mann im Rollstuhl, mit Stola und Messgewand bekleidet. Ein wenig zusammengesackt, aber ganz aufmerksam saß er in seinem Gefährt. Und als der eucharistische Teil des Gottesdienstes begann, fuhr er mit seinem elektrischen Rollstuhl ganz nach vor bis zu den Stufen unterhalb des Altars und als die Wandlungsworte kamen, hob er im Rollstuhl sitzend die Hand, so wie es Priester bei der Wandlung gerne tun, und fast mystisch war, als er plötzlich selbst einen Teil des Hochgebetes zu sprechen begann - er hatte da ein Funkmikrofon an seinem Rollstuhl - und er mit aller Kraft, die er hatte, die Worte des Hochgebetes hauchte. So hat er konzelebriert. Es war greifbar, was ihm das bedeutet hat. Mir war es, als wäre es sein Leben gewesen. So einem Mann kannst du das Priesteramt nicht auf einmal wegnehmen, nur weil wir jetzt anfangen, Bibel und Tradition neu zu verstehen und zu den Quellen des Glaubens zurückzugehen. Nein, niemandem soll sein Priesteramt weggenommen werden. Aber jeder, der eines hat, muss sein eigenes

Priesteramt auf die Standesfrage hin überprüfen, auf die Frage nach Macht und Machtmissbrauch, muss mit allen Konsequenzen die Frage nach dem Gleichheitsaxiom aus dem Galaterbrief nach Paulus stellen.

Und: Es darf dieses Priesteramt in der Kirche nirgends mehr als *conditio sine qua non* hineingequetscht werden, wo es nicht mehr ist oder nicht mehr sein kann. Es darf dieses spezifische Priesteramt nicht länger als Institution gelten, ohne die die Kirche nicht sein kann. Will heißen: Es muss der Kirche gelingen, unterschiedliche Formen der Gemeindeleitung und der Seelsorge zu etablieren, es muss möglich sein, dass es in St. Marien einen klassischen Pfarrer gibt und in St. Laurenz einen Laien oder eine Laiin, der oder die diese Aufgabe innehat. Hans Küng schrieb dazu schon vor 50 Jahren: „Der neutestamentliche Befund hat ergeben, dass sich im Neuen Testament verschiedene Modelle von Gemeindeordnung und Gemeindeleitung finden, .... Das Neue Testament gestattet es somit nicht, eine einzige Gemeindeverfassung zu kanonisieren.“ Eine Kirche der Vielfalt, eine Seelsorge der Vielfalt, das ist es, was Hans Küng der Kirche entsprechend dem biblischen Befund empfiehlt.

Nun aber – für St. Laurenz und Kronstorf und die anderen Pfarren ohne Priester am Ort nicht unwichtig – noch eine letzte, allerletzte Frage: Wie ist das denn dann mit der Eucharistie, wenn im Gottesdienst kein geweihter Priester anwesend ist? Die sonntägliche Versammlung ist doch so etwas wie ein Urauftrag und ein Wesens- wie auch Lebensmerkmal der Kirche: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Nun, da würde ich zunächst einmal sagen: Es gibt die Möglichkeit der Wortgottesfeier. „Nur Wortgottesfeier“ sagen manche. In St. Laurenz habe ich das schon lange nicht mehr gehört, in Kronstorf wird es vereinzelt noch geäußert. Da möchte ich nachfragen, ob sich die Person, die das sagt, dessen bewusst ist, mit welcher Geringschätzung sie da über das Wort Gottes spricht, wenn sie sagt „nur Wortgottesfeier“: Kann uns Gott denn im Lesen, Hören und Feiern der Heiligen Schrift nicht tatsächlich gegenwärtig werden? Bei Gottfried Bachl, ebenfalls Priester

und Dogmatikprofessor in Salzburg, findet sich der Satz „Der Jesus der Wort-Gottes-Feier ist nicht weniger wirklich als der Jesus der Heiligen Messe.“

Die Frage ist: Was macht die Gegenwart Gottes im gemeinsamen Feiern aus? Glauben wir wirklich, dass Gott dadurch in unsere Mitte kommt, dass ein Priester aus dem Messbuch bestimmte vorformulierte Worte abliest? Kommt eine solche Vorstellung nicht eher einem magischen Verständnis von Religion nahe? Wir sollten es nicht auf die ganz leichte Schulter nehmen, dass das Wort „Hokuspokus“ von den lateinischen Wandlungsworten herrührt: hoc est enim corpus ... das ist mein Leib! ... Und ich denke, wir sollten uns doch zu fragen erlauben, ob es nicht vielmehr eher auf die gläubige Atmosphäre ankommt, die dadurch entsteht, dass Menschen sich im gemeinsamen Gebet vereinigen und Gott in Gedanken und Gebeten in ihre Mitte bitten, wie Jesus es ihnen nahegelegt hat: „Wo zwei oder drei ...“?!

Vergangenes Jahr ist in St. Laurenz ein alter Mann gestorben. Die Familie bat mich, das Begräbnis zu leiten, dabei aber einen Verwandten des Verstorbenen, der Priester ist, einzubinden. Ich nahm also Kontakt mit ihm auf, wir kannten uns nicht, aber ich merkte vom ersten Wort an, dass ich unerwünscht war: Ich hätte zehn Mal der leitende Seelsorger am Ort und der an sich Zuständige in der Begräbnisparke sein können – ich war doch kein Priester und im Grunde daher nur störend. Aber die Familie blieb bei ihrem Wunsch und so hielt ich die Predigt und er übernahm die Eucharistiefeier. Aber was war das für eine Feier! Die eucharistischen Gebete in einem Affentempo heruntergerasselt, dass nicht einmal ich als Theologe sie verstanden habe! Was für eine Lieblosigkeit der Trauergemeinde gegenüber und was für eine Lieblosigkeit Gott gegenüber! Ich war wütend und traurig zugleich. Und frage mich bis heute, ob es tatsächlich das sein kann, was Gott rührt und in unsere Mitte holt.

Eine andere Begebenheit liegt Jahre zurück: Ich kam an einem Sonntag ins Altenheim, um wie damals üblich zunächst den Menschen auf den Zimmern die Kommunion zu bringen und anschließend in der Hauskapelle den Gottesdienst zu feiern. Aber als ich die Kommunion aus dem Kapellen-Tabernakel holen wollte, musste ich feststellen,

dass der Tabernakel leer war: P. Andreas, der ein paar Tage zuvor Eucharistie gefeiert hatte, hatte vergessen, Hostien für den Sonntag zu konsekrieren! Was sollte ich tun: nach St. Laurenz laufen, dort in die Frühmesse platzen und aus dem Tabernakel Hostien holen, um rechtzeitig zum Gottesdienst im Heim zurück zu sein? Das hätte bedeutet, nicht mehr auf die Zimmer gehen zu können. Ich habe mich anders entschieden: Ich ging in die Sakristei der Kapelle, nahm unkonsekrierte Hostien, sprach in aller Kürze – aber mit der ganzen Kraft meines Glaubens - ein Gebet und die Wandlungsworte und ging dann zu den Menschen auf den Zimmern, um dort mit ihnen zu zweit oder zu dritt kurze Gottesdienste zu feiern. – Betrug? Täuschung? Habe ich die Mitfeiernden gar um die Gegenwart Gottes betrogen? Ich glaube es nicht. Ich entsinne mich eines mittlerweile verstorbenen alten Mannes, der damals Sonntag für Sonntag in seinem Zimmer auf eine/n von uns wartete. Einmal stieß es ihm nach der kurzen Gebetsfeier und dem Kommunionempfang freudig heraus „Jetzt ist wirklich Sonntag!“ – Und diese Menschen in ihrer Sehnsucht hätte ich ohne Kommunion lassen sollen?! Nein! Und so frage ich heute: War Christus weniger da, weil die Hostien nicht von einem geweihten Priester konsekriert waren? Noch einmal Nein! Ich bin damals schon überzeugt gewesen: Es ist die gemeinsame Feier, der gemeinsame Glaube, das gemeinsame Herbeirufen und Herbeiglauben Gottes, das seine Gegenwart bewirkt. Mit geweihtem Priester oder ohne. Es kommt nicht auf den Priester an, sondern auf das gläubige Herz.

Ein paar Tage später kam P. Andreas auf mich zu: Es war ihm bewusst geworden, was er vergessen hatte. Ich habe ihm erzählt, wie ich damit umgegangen war. Er hat es für gut befunden.

Wenn ich nun aber die Erkenntnis gewonnen habe, dass nicht die Worte des Priesters die Gegenwart Christi bewirken, sondern die Gemeinschaft der Glaubenden, ist das natürlich auch eine Antwort auf die Frage, ob eine christliche Gemeinde Priester braucht.

Was eine Gemeinschaft freilich immer braucht, sind Menschen, die Verantwortung übernehmen, und damit diese Verantwortung gut wahrgenommen werden kann,

braucht es so etwas wie ein Mandat oder eine Beauftragung, die im Idealfall auch explizit zugesprochen wird. Und weil Kirche niemals nur die konkrete kleine Gemeinde vor Ort ist, sondern immer auch die größere bis hin zur Weltkirche, erscheint es hoch sinnvoll, dass diese Beauftragung nicht nur „von unten“ erfolgt – also in Form einer Bestätigung durch die Pfarrgemeinde, wie es bei mir alle fünf Jahre durch den PGR der Fall ist -, sondern ebenso auch von oben – also in Form einer Beauftragung durch den Bischof oder ein diözesanes Gremium. Das würde auch der Gefahr vorbeugen, dass sich die konkrete Gemeinde in ihrem Eigenleben immer mehr abkapselt, ihr eigenes Süppchen kocht und irgendwann die Gemeinschaft mit dem Rest der Kirche verliert. Insofern Kirche aber weiter nicht nur ein soziales bzw. soziologisches Gebilde ist, sondern eine Gemeinschaft, die auf Gott ausgerichtet ist und die Gott ganz bewusst mit hereinnimmt in ihre Mitte, macht es absolut Sinn, eine solche Beauftragung nicht nur formell auszusprechen, sondern auch liturgisch zu feiern, vielleicht in einer Art „sakramentaler Beauftragung“.

Was damit aber definitiv nicht verbunden sein kann, ist das Eintreten in einen anderen Stand, eine andere Klasse, eine andere Kaste. Gal 3,28 - „weder Sklave noch Freier, sondern alle eins in Christus Jesus“ – bleibt konstitutiv für die Kirche. Egal welches Amt eine oder einer bekleidet: Es geht immer um unsere gemeinsame und Gemeinschaft stiftende Ausrichtung auf Jesus Christus.

Das sollte genug sein. Wer dieser Linie folgt, verabschiedet sich von jeder Diskriminierung: Frauen wird der Zugang zu einer solchen „Ordination“ selbstverständlich offenstehen und die Frage eines verpflichtenden Zölibats stellt sich gar nicht. Vor allem aber räumt ein solcher Ansatz mit dem eklatanten Machtgefälle auf, das in der Kirche so vieles kaputt macht. Eine Kirche für die Menschen könnte so entstehen. Und mir scheint, es wäre eine Kirche auch für Gott.

Mit einem Wort von Gottfried Bachl möchte ich schließen: „Es ist an der Zeit, den Dienst am Evangelium aus den alten gesetzlichen Grenzen zu lösen. Alles spricht dafür, dass die Erfahrungen mit dem bisher praktizierten Modell des ehelosen Mannes

ausgeschöpft sind. In der Jesus-Sache steckt genug Potential, das sehr neue Formen der Zeugenschaft entstehen lassen kann ...“

Und zur Frage, was St. Laurenz oder Kronstorf da für eine Aufgabe haben könnten, ein letztes Zitat von Karl Rahner: „Wirklichkeiten der Zukunft müssen vorbereitet werden. Und zwar >von unten<, weil sie nicht durch ein bloßes Denken >von oben< allein verwirklicht werden können. Die Dinge der Zukunft benötigen die Präludien der Gegenwart. Neue Phänotypen werden durch Mikromutationen in der Gegenwart vorbereitet. Das gilt auch für das Priestertum.“